

**BKG – Band 32**

# **Sprache zwischen Politik, Ideologie und Geschichtsschreibung**

Analysen historischer  
und aktueller Übersetzungen  
von „Mein Kampf“

Herausgegeben von  
Othmar Plöckinger

Geschichte

Beiträge zur Kommunikationsgeschichte – Band 32

**Franz Steiner Verlag**

Othmar Plöckinger (Hg.)  
Sprache zwischen Politik, Ideologie und Geschichtsschreibung

BEITRÄGE ZUR  
KOMMUNIKATIONSGESCHICHTE

Herausgegeben von Carsten Kretschmann, Bernd Söseman und Rudolf Stöber

Band 32

# Sprache zwischen Politik, Ideologie und Geschichtsschreibung

Analysen historischer und aktueller Übersetzungen  
von „Mein Kampf“

Herausgegeben von  
Othmar Plöckinger



Franz Steiner Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2019

Satz: DTP + TEXT Eva Burri, Stuttgart

Druck: Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-515-12379-2 (Print)

ISBN 978-3-515-12380-8 (E-Book)

## INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort .....	7
<i>Othmar Plöckinger</i>	
Einleitung .....	9
TEIL 1 – GRUNDLAGEN	
<i>Helmuth Kiesel</i>	
Hitlers Stil in <i>Mein Kampf</i> .....	17
<i>Claire Placial</i>	
Einführung in die Geschichte der Übersetzungstheorie .....	37
TEIL 2 – HISTORISCHE ÜBERSETZUNGEN	
<i>Stefan Baumgarten</i>	
Sprachliche und diskursive Tendenzen einer eliminatorischen Narration: Historische englische Übersetzungen von <i>Mein Kampf</i> .....	51
<i>Wladislaw Hedeler</i>	
Grigori Sinowjews Übersetzung und Kommentar zu Adolf Hitlers <i>Mein Kampf</i> .....	89
<i>Jesus Casquete</i>	
Die erste spanische Ausgabe von <i>Mein Kampf</i> .....	107
<i>Frank Jacob</i>	
<i>Mein Kampf</i> in Japan: Einfluss, Rezeption und Übersetzungslücken? .....	137
<i>Gerard Groeneveld</i>	
<i>Mein Kampf</i> in den Niederlanden .....	153

## TEIL 3 – NEUERE ÜBERSETZUNGEN

<i>Oded Heilbronner</i> <i>Mein Kampf</i> in Israel .....	173
<i>Hilmi Bengi</i> Die türkischen Übersetzungen von <i>Mein Kampf</i> – <i>Kavgam</i> .....	181
<i>Maria Lin Moniz</i> Die Übersetzungen von Hitlers <i>Mein Kampf</i> ins Portugiesische .....	199
<i>Vincenzo Pinto</i> Die Wörter in <i>Mein Kampf</i> – Semantik und Pragmatik eines umstrittenen (und wenig gelesenen) Textes .....	213
<i>Olivier Mannoni</i> <i>Mein Kampf</i> in Frankreich: Eine sehr lange Geschichte .....	231
Autorinnen und Autoren .....	241

## VORWORT

Die ersten Überlegungen zu diesem Band entstanden bei einer Tagung des Duitsland Instituut Amsterdam (DIA) im Herbst 2016. Bei der Tagung wurden verschiedene Projekte vorgestellt und diskutiert, die das Ziel einer Übersetzung von Hitlers *Mein Kampf* verfolgten. Deutlich wurde dabei, mit welchen Problemen Übersetzerinnen und Übersetzer nicht nur auf historischer und politischer, sondern auch auf kultureller und sprachlicher Ebene konfrontiert waren und sind. Diesen Aspekten umfassender Raum zu geben und damit insgesamt die Arbeit von Übersetzerinnen und Übersetzern ins Bewusstsein zu rücken, ist ein wesentliches Anliegen dieser Publikation. Nicht zuletzt erhält damit freilich auch der Blick auf das deutsche Original sowohl wirkungsgeschichtlich als auch sprachlich neue Facetten.

Einmal mehr danke ich Univ.-Prof. Dr. Bernd Söseman vom Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin (Forschungsstelle AKiP) nicht nur für die Aufnahme des Buches in seine Schriftenreihe, sondern auch für seine Beratung und Hilfestellung bei manchen Problemen, die eine solche Publikation mit sich bringt. Des Weiteren danke ich Herrn Dr. Thomas Schaber vom Steiner-Verlag für seine Geduld bei den Verzögerungen, die sich gelegentlich eingestellt haben, und Dr. Martin Moll von der Universität Graz für seine wie immer sehr verlässlichen Korrekturarbeiten. Mein besonderer Dank gilt natürlich den Autorinnen und Autoren dieses Bandes, die sich bereit erklärt haben, den historischen, gesellschaftlichen und sprachlichen Herausforderungen eines der berüchtigtsten Bücher des 20. Jahrhunderts außerhalb des deutschsprachigen Raums nachzuspüren. Dass dabei nicht nur die Geschichts- und Sprachwissenschaften zu Wort kommen, sondern auch Einblicke in die praktische Übersetzungsarbeit an Hitlers Buch gegeben werden, ist ihren vielfältigen Zugängen zu dem Thema geschuldet. Und schließlich sei auch den Übersetzerinnen und Übersetzern gedankt, die etliche Beiträge dieses Bandes mit großem Engagement ins Deutsche übertragen haben.

Salzburg, im Dezember 2018  
Othmar Plöckinger



## EINLEITUNG

*Othmar Plöckinger*

Als Anfang 2016 die kritische Edition von *Mein Kampf* vom Münchener Institut für Zeitgeschichte herausgegeben wurde, erreichte der einige Jahre zuvor begonnene Prozess der Neubewertung von Hitlers Schrift einen Höhepunkt, keineswegs aber ein Ende.<sup>1</sup> Die zum Teil intensiv geführten Diskussionen nicht nur über die Stärken und Schwächen der Edition, sondern auch über die Möglichkeiten und Grenzen eines solchen Unternehmens insgesamt verzerrten zwar die Bedeutung des Buches gelegentlich, ließen aber die nach wie vor gegebene Virulenz der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus erkennen.

Die verschiedentlich erwarteten Übersetzungen der Edition blieben jedoch, mit Ausnahme Frankreichs, aus, sodass trotz einiger Untersuchungen und selbständiger Übersetzungen dieser Aspekt der Geschichte des Buches deutlich weniger Beachtung fand. Diese Lücke zu schließen erscheint aus mehreren Gründen notwendig und aufschlussreich. Zum einen waren und sind Übersetzerinnen und Übersetzer des Buches nicht nur Akteure im politischen, ideologischen und publizistischen Spannungsfeld ihrer Zeit, ihres Landes und ihrer Kultur, sondern sie setzten und setzen sich mit dem Buch in einer Form und einer Intensität auseinander, die einen sehr besonderen Blick darauf erlaubten. Sie mussten Strategien entwickeln, um Hitlers Text (oder jene Teile, die als zweckmäßig erachtet wurden) inhaltlich und sprachlich für ihr Publikum so zu erschließen, dass die Übersetzung den je nach ideologischer Haltung und publizistischem Motiv sehr unterschiedlichen Zielsetzungen möglichst gerecht wurde. Zum anderen bietet die große Zahl an Sprachen, in die das Buch übersetzt wurde<sup>2</sup>, die Möglichkeit, Publikations- und Überset-

1 Einen Überblick bietet die Homepage des Instituts für Zeitgeschichte.

2 Wie viele Übersetzungen es vor 1945 gegeben hat, lässt sich lediglich auf mindestens 16 schätzen (vgl. Hartmann, Christian/Vordermayer, Thomas/Plöckinger, Othmar/Töppel, Roman (Hg.): Hitler, Mein Kampf. Eine kritische Edition. 2 Bde. München: Institut für Zeitgeschichte 2016, Bd. II, S. 1761 f.). Dies hängt zum einen damit zusammen, dass Belege für in der Literatur kolportierte Übersetzungen etwa in asiatische Sprachen kaum beizubringen sind; zum anderen ist auch der Begriff „Übersetzung“ auf manche Publikationen nur bedingt oder gar nicht anzuwenden, da es sich um Nacherzählungen oder Zusammenfassungen einzelner Passagen handelt (vgl. Plöckinger, Othmar: Zur internationalen Rezeption von „Mein Kampf“ vor 1945, in: Totalitarismus und Demokratie, 13. Jg., 2016, H. 1, S. 11–44). Für die Zeit nach 1945 ist eine Schätzung noch schwieriger, da zu vermuten ist, dass manche Übersetzungen oder Bearbeitungen nicht oder nur selten der Wissenschaft bekannt werden, zumal nicht zuletzt mit dem Ablauf des Urheberrechts Ende 2015 auch die ohnehin nur sehr bedingt wirksamen rechtlichen Einschränkungen wegfielen. So tauchten erst vor kurzem Hinweise auf eine Übersetzung in Indonesien auf, vgl. [www.tokopedia.com/cofasiu/buku-mein-kampf-edisi-lengkap-volume-1-dan-volume-ii](http://www.tokopedia.com/cofasiu/buku-mein-kampf-edisi-lengkap-volume-1-dan-volume-ii) (Zugriff am 23.10.2018).

zungsstrategien ebenso wie wirkungsgeschichtliche Fragestellungen unterschiedlichster historischer, politischer und kultureller Prägung gegenüberzustellen und damit den Blick auf die Bedeutung und den Einfluss von Übersetzerinnen und Übersetzern zu schärfen.

Nach der Lektüre der 1933 in den USA erschienenen gekürzten Übersetzung von *Mein Kampf* hielt der amerikanische Präsident Franklin D. Roosevelt in seinem Exemplar fest: „This translation is so expurgated as to give a wholly false view of what Hitler really is or says – The German original would make a different story.“<sup>3</sup> Einige Monate zuvor hatte der Bolschewist Grigori Sinowjew, der 1932/33 das Buch ins Russische übersetzte, über die Mühen seiner Arbeit festgehalten: „Hitler redet und schreibt nicht wie einfache Leute, sondern äußert sich wie Pythia, nebulös und verworren.“<sup>4</sup>

Beide Stellungnahmen weisen auf zwei fundamentale Probleme hin, mit denen Zeitgenossen außerhalb des deutschen Sprachraums in der Auseinandersetzung mit Hitlers Buch konfrontiert waren. Sofern es sich um Teilübersetzungen handelte, stellte sich zum einen für Übersetzerinnen und Übersetzer und die Leserschaft gleichermaßen die Frage, welche Passagen berücksichtigt wurden und welche unübersetzt blieben. Zum anderen galt es zu bedenken, wie und mit welchen Strategien und Grundhaltungen die Übersetzungen gestaltet wurden. Die inhaltliche Redundanz und Vagheit in etlichen Bereichen, die auf den ersten Blick verwirrende Struktur und nicht zuletzt die sprachlichen Eigentümlichkeiten des Buches, die freilich nicht selten zeit- und genrebedingt waren, forderten nicht nur heraus, sondern boten auch Chancen, die nach je eigener politischer und publizistischer Intention genutzt werden konnten und genutzt wurden. Den Übersetzerinnen und Übersetzern kam und kommt damit eine entscheidende Rolle in der Wahrnehmung Hitlers zu, seine Radikalität kann verschleiert oder hervorgehoben, seine Ideologie philosophisch verbrämt oder in ihrer Menschenverachtung in den Vordergrund gestellt, seine Sprache literarisiert oder in ihrer Eigenheit vermittelt werden.

Der Aufbau dieses Bandes soll diese Aspekte auch in ihren zeitlichen Dimensionen deutlich machen, wenngleich die Grenzen dabei fließend sind. Im historischen Teil stehen Übersetzungen im Zentrum, die vor 1945 erschienen sind, wobei freilich nicht selten über diese Zäsur hinausgegangen und Entwicklungen bis zur Gegenwart in den Blick genommen werden. Im aktuellen Teil wiederum richtet sich der Fokus vor allem auf Übersetzungen der Nachkriegszeit, insbesondere auf solche, die im Zusammenhang mit dem Auslaufen des Urheberrechtes Ende 2015 entstanden sind, doch wird auch hier wiederholt die Zeit davor in die Betrachtungen einbezogen.

Mit den grundlegenden Aspekten jeder Übersetzung beschäftigen sich die beiden einleitenden Beiträge. Helmuth Kiesel gibt zunächst einen Überblick über die verschiedenen Einschätzungen, die Hitlers Stil seit dem Erscheinen des ersten Bandes 1925 bis in die Gegenwart erfahren hat. Unverkennbar haben sich dabei Stereo-

3 Zit. in: Plöckinger, Othmar: Geschichte eines Buches. Adolf Hitlers „Mein Kampf“ 1922–1945. 2. Aufl. München: Oldenbourg 2011, S. 499.

4 Vgl. den Beitrag von Wladislaw Hedeler in diesem Band.

type wie die „Unlesbarkeit“ von *Mein Kampf* herausgebildet, die er mit Verweis auf die Funktion und das Zielpublikum hinterfragt. Normative Kriterien erscheinen nur bedingt hilfreich bei der Beschreibung eines Textes, der sich weder in seinen Zielsetzungen noch in seiner Struktur solchen Kriterien verpflichtet sieht, ja deren Verletzung er als Strategie nutzt. So weist denn auch Claire Placial in ihrer Darstellung zur Geschichte und Methodik der Translation darauf hin, dass bei der Theoriebildung dieser erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts etablierten Wissenschaft literarische Texte meist im Vordergrund standen. Politische oder gar propagandistische Texte fanden auch in den Arbeiten kaum Beachtung, die sich im deutschsprachigen Raum seit Luther mit Übersetzungsfragen beschäftigten. Sie verweist darüber hinaus auf eine tiefe Kluft, ja einen Widerspruch zwischen der Theorie und der Praxis der Translation, wenn sie die Translation im deutschen, französischen und englischen Raum vergleicht und dabei die Wechselwirkungen zwischen der Kultur der Ausgangssprache und der Zielsprache sowie die Relevanz der Textsorten bespricht. In den weiteren Beiträgen werden verschiedene dieser Aspekte aus praktischer Sicht zur Sprache kommen.

Dass *Mein Kampf* vor 1945 kaum rezipiert worden wäre, ist inzwischen auch für den nicht-deutschsprachigen Raum durch zahlreiche Studien widerlegt worden. Die Beiträge dieses Bandes vertiefen diesen Befund. Dies gilt auch für einige der Texte, die sich im dritten Teil mit aktuellen Übersetzungen beschäftigen, aber vornehmlich natürlich für die Untersuchungen im zweiten, historischen Teil. Grenzen zwischen politischen, publizistischen, propagandistischen und übersetzungstechnischen Fragen zu ziehen, war schon für Zeitgenossen unmöglich. Dies macht die Stellungnahme des katholisch geprägten Lektüre-Informationsdienstes IDIL in Amsterdam deutlich, der 1940 seine kritische Rezension der niederländischen Übersetzung von *Mein Kampf* gegen die heftigen Angriffe des herausgebenden Verlags verteidigte: „Dass ein Buch wie ‚Mein Kampf‘ von den Katholiken nicht mit Begeisterung aufgenommen werden würde, hätten Sie wissen müssen. Die Intellektuellen können über den Inhalt des Buches Kenntnis erlangen, indem sie die deutsche Ausgabe lesen (wir besitzen diese übrigens selbst auch), doch wir können uns lebhaft vorstellen, dass gegen eine Übersetzung, die nicht wortgetreu korrekt ist, schwerwiegendere Bedenken bestehen als bei einem Buch, das man ohnehin lieber nur in die Hände von Personen geben möchte, die hinreichend kritisch lesen können.“<sup>5</sup>

So folgen denn auch die Beiträge im zweiten Teil unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen, die nicht zuletzt auch dem Forschungsstand zur jeweiligen Übersetzung geschuldet sind.<sup>6</sup> Wird in einigen Beiträgen der erstmals umfangreicher dargestellten Übersetzungs- und Wirkungsgeschichte größeres Gewicht gegeben,

5 Undatiertes Schreiben (1940), in: NIOD Amsterdam, Archiv, U 25 c; vgl. Groeneveld, Gerard: Zwaard van de geest. Het bruine boek in Nederland 1922–1945. Nijmegen: Vantilt 2001, S. 62.

6 Die Reihenfolge der Beiträge orientiert sich zwar an chronologischen Prinzipien, d. h. an der zeitlichen Abfolge der verschiedenen Übersetzungen von *Mein Kampf*, da einzelne Übersetzungen voneinander abhängig waren, insbesondere die ersten englischen Übersetzungen dienten verschiedentlich als Ausgangstexte für weitere Übersetzungen. Daneben wurden jedoch auch entstehungs- und rezeptionsrelevante Kriterien berücksichtigt.

konzentrieren sich andere auf sprachliche und übersetzungstechnische Aspekte. Dies gilt zunächst für den angloamerikanischen Sprachraum, der vor 1945 die frühesten und auch die meisten konkurrierenden Übersetzungen hervorgebracht hat. Stefan Baumgarten arbeitet dementsprechend detailliert die verschiedenen Übersetzungsstrategien heraus und macht dabei deutlich, wie und in welchem Ausmaß eine von Sympathie oder Gegnerschaft zu Hitler geprägte ideologische Haltung nicht nur in die Auswahl der übersetzten Passagen (sofern es um gekürzte Ausgaben geht), sondern vor allem in die Art der Übersetzung und den gewählten Sprachduktus einfließt. Gestützt werden seine Ausführungen nicht nur von exemplarischen Beschreibungen, sondern auch von statistischen Analysen. Darüber hinaus kommen auch gestalterische Mittel in der Aufmachung der Übersetzungen sowie diverse Vermarktungsstrategien in den Blick, sodass sich ein überaus differenziertes Bild von den englischsprachigen Übersetzungen ergibt, die in der Folge auch zur Grundlage weiterer Übersetzungen wurden.

Etwa zur gleichen Zeit, jedoch unter gänzlich anderen Bedingungen entstand auch die russische Übersetzung. In seinem Beitrag zeichnet Wladislaw Hedeler die Vor- und Rahmenbedingungen nach, mit denen Grigori Sinowjew dabei konfrontiert war. Sinowjews Übersetzungsstrategie war dabei zwiespältig, da er die von ihm konstatierte verworrene Sprache und Gedankenarmut Hitlers transportieren, dabei gleichzeitig aber den Text für russische Leser verständlich machen wollte. Auch wenn eine öffentliche Rezeption oder gar Diskussion in der Sowjetunion ausgeschlossen war, so war der Umgang mit dem Buch im engen Netzwerk des bolschewistischen Macht- und Parteiapparates kaum weniger komplex als die publizistischen Verwerfungen im angloamerikanischen Raum.

Ungewöhnlich erscheint auch die von Jesus Casquete erstmals ausführlich dargestellte Geschichte der ersten spanischen Übersetzung. Sie ist in verschiedener Hinsicht bemerkenswert, da sie nicht nur zu jenen Übersetzungen zählt, die eine überaus positive Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus einnehmen, sondern auch auf private und nicht auf staatliche oder parteiamtliche Initiativen zurückgeht. Darüber hinaus stammte der Übersetzer aus der Elite Boliviens, studierte in Deutschland und hatte Kontakte zur Führungsschicht der NSDAP, was auch in die Übersetzungsarbeit einfließt. Letztlich blieb die Rezeption des Buches in Spanien jedoch ambivalent, nicht zuletzt aufgrund der starken katholischen Prägung des spanischen Faschismus.

Wenngleich die Vorbehalte gegen das Buch in Japan ebenfalls ideologische Züge trugen, so entsprangen sie doch anderen Ursachen als in Spanien, wie Frank Jacob herausstellt. Hitlers abschätzige Bemerkungen über die japanische Kultur mussten zwangsläufig auf Ablehnung stoßen und fielen den Kürzungen in den japanischen Übersetzungen zum Opfer. Aber auch der Antisemitismus stieß auf Skepsis oder Unverständnis, wenngleich er in Japan keineswegs ein unbekanntes Phänomen war. Insgesamt blieb dem Buch in Japan eine größere Aufmerksamkeit versagt, zumal die Übersetzungen der Leserschaft kaum Hilfestellungen an die Hand gaben, in Japan schwer nachvollziehbare Vorstellungen und Begriffe einzuordnen. Dabei wird freilich auch deutlich, dass angesichts der zahlreichen verschiedenen Übertragungen ins Japanische manche Forschungsfragen noch offen sind.

In den Niederlanden hingegen entstand lediglich eine Übersetzung, und dies erst sehr spät. Erste Bemühungen waren im Sand verlaufen, nicht zuletzt aufgrund der mangelnden Qualität der Übertragungen, wie Gerard Groeneveld erläutert. Die schließlich publizierte Ausgabe war sowohl von ideologischen als auch verlegerischen Motiven getrieben. Der Übersetzer war ein überzeugter Nationalsozialist und verstand es trotz seines ungewöhnlich jungen Alters und seiner Unerfahrenheit eine Arbeit vorzulegen, die sich zu einem Bestseller entwickelte. Zwar wurde seine Tendenz, Hitlers Buch zu glätten und ihm manche Schärfe zu nehmen, schon von Zeitgenossen kritisiert, doch blieb sie bis zur Neuauflage 2018 die einzige vollständige niederländische Übersetzung.

Auch wenn sich die Ausgangslage nach 1945 drastisch änderte, blieben einige Grundprobleme erhalten, wie die Beiträge im dritten Teil zeigen. So standen sich auch weiterhin Übersetzungen gegenüber, die zum einen aufklärerische Ziele verfolgten und zum anderen affirmativen oder gar sympathisierenden Charakter trugen. Auch die juristischen Rahmenbedingungen änderten sich zwar mit der Übertragung der Urheberrechte an *Mein Kampf* an den Bayerischen Staat, doch entzogen sich Herausgeber wie schon vor 1945 auch weiterhin nicht selten legislativen Bestimmungen. Und auch weiterhin verschwammen bei der Übersetzung und Herausgabe des Buches verlegerische, politische und ideologische Motive, die vereinzelt bis in die Tagespolitik reichten. Gelegentliche aktuelle Bezüge in den verschiedenen Beiträgen dieses Teiles beinhalten daher natürlich auch persönliche Wertungen und Sichtweisen der einzelnen Autorinnen und Autoren. Gerade sie zeigen die Virulenz des Themas auf und lassen erkennen, dass die Auseinandersetzung mit *Mein Kampf* nach wie vor nicht immer von aktuellen politischen Entwicklungen zu trennen ist.

Eine Sonderstellung kommt der hebräischen Übersetzung zu, wie Oded Heilbronner ausführt. Wenngleich sie ursprünglich nur für den akademischen Gebrauch gedacht und konzipiert war, erregte sie Mitte der 1990er Jahre doch einige Aufmerksamkeit in Israel. Die Reaktionen reichten von scharfer Ablehnung bis zur Betonung der Notwendigkeit, Hitlers Buch auch für den israelischen Bildungs- und Forschungsbereich zugänglich zu machen. Neben dem Begriff „völkisch“ stellte auch die Titelgebung eine Herausforderung dar, die aufgrund ihres Symbolgehaltes weit über verlegerische und übersetzungstechnische Fragen hinausreichte und sogar in der Knesset diskutiert wurde.

In der Türkei entstand vor 1945 nur eine Übersetzung und sie entsprang anders als im spanischen oder niederländischen Raum einer dezidiert anti-nazistischen Haltung, wie Hilmi Bengi erläutert. Seit Ende der 1990er Jahre änderte sich das Bild jedoch. Zahlreiche Verlage publizierten neue Übersetzungen in den verschiedensten Varianten, sodass Hitlers Buch schließlich sogar in den türkischen Bestsellerlisten auftauchte und damit auch international Aufmerksamkeit erregte. Ein Verbot in der Türkei war die Folge, das jedoch immer wieder unterlaufen wurde. Ein beträchtliches Spannungsfeld zwischen verlegerischen, politischen und ideologischen Deutungen entstand rund um die Frage nach den Hintergründen dieser Entwicklung, wobei Bengi gerade dem finanziellen Aspekt eine besondere Bedeutung beimisst, ideologische Momente hingegen geringer bewertet sehen will.

Welche langanhaltende Wirkung frühe Übersetzungen auch auf spätere Ausgaben hatten, zeigt Maria Lin Moniz am Beispiel der portugiesischen Übersetzungen auf. Sie eröffnet damit die Reihe der Beiträge, die von Übersetzerinnen und Übersetzern von *Mein Kampf* verfasst wurden. Auch wenn die erste und einzige Übersetzung vor 1945 aus Brasilien stammte, blieben ihre Vorgaben lange Zeit einflussreich, auch oder gerade weil Hinweise auf Übersetzer immer wieder unterschlagen wurden. Darüber hinaus gibt Moniz Einblicke in ihre eigene Arbeit als bisher letzte Übersetzerin von *Mein Kampf* ins Portugiesische und erläutert anhand einiger Beispiele die übersetzungstechnischen Entscheidungen, die sie dabei treffen musste.

Mit Vincenzo Pinto beschäftigt sich ebenfalls ein Übersetzer von Hitlers Buch mit der Geschichte und mit den sprachlichen Aspekten der italienischen Ausgaben. In einer ausführlichen Analyse von drei wesentlichen Übersetzungen spürt er anhand einiger Beispiele den Techniken und Ansätzen seiner Vorgänger nach. Ausgangspunkt ist dabei die Deutung der untersuchten Begriffe im Grimm'schen Wörterbuch, von der aus auf die Konnotationen möglicher Übersetzungen ins Italienische übergeleitet wird. Schließlich werden auch die eigenen Ansätze in der Auseinandersetzung mit Hitlers Text erläutert.

Den Abschluss bildet der Beitrag von Olivier Mannoni, dessen Übersetzung von Hitlers Buch noch vor der Publikation steht. Gemeinsam mit einem Team von französischen Historikern bereitet er eine Ausgabe vor, die Hitlers Text inhaltlich aufbereiten und ihm sprachlich gerecht werden will. Was dies allerdings für die Übersetzungsarbeit konkret bedeutet und welche verschlungenen Wege dabei zu gehen waren, beschreibt Mannoni in einer durchaus auch persönlich gefärbten Reflexion über die Herausforderungen, die Hitlers Sprache an eine Übersetzung stellt.

Dieser Band beschäftigt sich mit den Übersetzungen von *Mein Kampf* in zehn Sprachen und vereinigt dabei Autorinnen und Autoren aus acht Ländern, die ihre Beiträge in sechs verschiedenen Sprachen verfasst haben. Sie brachten darüber hinaus auch ihre unterschiedlichen wissenschaftlichen Traditionen, Darstellungsweisen und Begrifflichkeiten, ihre historischen und kulturellen Hintergründe und in einigen Fällen auch die aktuelle politische Situation mit ein. Hinzu kommt, dass nicht nur Übersetzungen, ihre Entstehung, Wirkung und Sprache untersucht wurden, sondern auch Übersetzerinnen und Übersetzer selbst über ihren Umgang mit Hitlers Buch reflektierten. Wenn diese Vielzahl an Unterschieden und Divergenzen trotz des Bemühens um ein einheitliches Bild gelegentlich spürbar wird, so trägt vielleicht auch dies zu einem besseren Verständnis der Herausforderungen der Translation bei.

## TEIL 1 – GRUNDLAGEN



## HITLERS STIL IN *MEIN KAMPF*

*Helmuth Kiesel*

Über den Stil von Adolf Hitlers Buch *Mein Kampf* kann man nicht voraussetzungslos und nur schwerlich objektiv schreiben. Gleich nach dem Erscheinen des ersten Bandes setzte eine heftige Kritik ein, die nicht nur den Inhalt des Buches, sondern auch seinen Stil betraf, und diese wurde in den Jahren vor und nach der Regierungsübernahme, als Hitler zur Zentrafigur der deutschen Politik wurde, fortgeschrieben; die zwischen 1924 und 1945 publizierten Artikel, die sich – anfangs der Veröffentlichung vorgehend – mit Hitlers Buch beschäftigen, machen in der von Othmar Plöckinger herausgegebenen großformatigen Dokumentation nicht weniger als 360 dicht bedruckte Seiten aus.<sup>1</sup> In den Jahren nach 1945 wurden die zumeist kritischen Urteile über den Stil von *Mein Kampf* durch zahlreiche abwertende Urteile von Historikern sowie Literatur- und Sprachwissenschaftlern ergänzt. Die fast einhellige Negativität des Urteils über Hitlers stilistisches Vermögen und das hinzutretende Bewusstsein, es im Falle von *Mein Kampf* mit einem Elaborat eines historischen Ungeheuers zu tun zu haben, lässt kaum eine andere als eine von vornherein ablehnende Befassung mit Hitlers Buch zu, eine Betrachtung, die kritisch konditioniert ist und nur zu einer Bestätigung der kritischen Konditionierung führen kann. Warum aber sollte man es dann nicht mit der vielfach ausformulierten Verwerfung des Stils von *Mein Kampf* bewenden lassen und ihn stattdessen erneut untersuchen? Drei Gründe sind zu nennen: Zum Ersten ist aufgrund der Rekonstruktion der Entstehungs- und Textgeschichte durch die Münchener Editorengruppe sicherer als zuvor erkennbar, in welchem Maß der Stil von *Mein Kampf* Hitlers Stil ist. Zum Zweiten zeigt die Aufarbeitung der Rezeptionsgeschichte, dass die oft wiederholte These von der Unlesbarkeit und Ungelesenheit von *Mein Kampf* nicht zutreffend ist, was auf die Bewertung des Stils zurückwirkt. Und drittens stellt sich damit die bisher zu wenig erörterte Frage, welchen Anteil der Stil von *Mein Kampf* an der doch beträchtlichen Wirkungskraft dieser „Bibel“<sup>2</sup> des Nationalsozialismus hatte.

1 Vgl. Plöckinger, Othmar (Hg.): Quellen und Dokumente zur Geschichte von „Mein Kampf“ 1924–1945. Stuttgart: Steiner 2016, S. 307–668.

2 Zur Deklaration von *Mein Kampf* als „Bibel“ vgl. Plöckinger, Othmar: Geschichte eines Buches. Adolf Hitlers „Mein Kampf“ 1922–1945. München: Oldenbourg 2006, S. 405 f.

## 1. HITLERS STIL? REDE- ODER SCHREIBSTIL?

Die früher kursierende These, dass *Mein Kampf* nicht allein Hitlers Buch, sondern das Werk auch einiger Helfer wie Rudolf Heß und Ilse Pröhl (Heß' späterer Frau) sei, ist durch die Rekonstruktion der Entstehung widerlegt. In der Einleitung der Münchener kritischen Ausgabe heißt es dazu, die früheren Forschungsergebnisse bündelnd, lapidar: „Hitler verfasste den Text [des ersten Bandes] tatsächlich allein, große Teile des Manuskripts tippte er selbst auf einer Schreibmaschine.“<sup>3</sup> Dass Hitler Teile des ersten Bandes den Landsberger Mithäftlingen sozusagen probeweise vorlas, dass Heß und Pröhl das Typoskript durchsahen<sup>4</sup> und dass Hitler den zweiten Band ganz oder zum größten Teil einer Schreibkraft diktieren konnte, ändert an seiner Alleinurheberschaft letztlich nichts. Mit Blick auf beide Bände heißt es in der Einleitung der Münchener Edition wiederum lapidar: „Hitler hatte damit eine Schrift veröffentlicht, die er im Wesentlichen selbst verfasst hatte; Unterstützung und Hilfestellung erhielt er lediglich in einem Umfang, wie es für solche Publikationen üblich war und ist.“<sup>5</sup> Man darf also wohl auch sagen: Der Stil von *Mein Kampf* ist Hitlers Stil, und nicht etwa der von Heß oder von anderen Helfern.

Die Frage, ob Hitler sein Buch diktiert oder eigenhändig getippt hat, spielte auch für die Qualifizierung seines eigentümlichen Stils eine Rolle. Die – irreführenden – Angaben von Mithäftlingen, Hitler habe schon den ersten Band diktiert, und die – wohl zutreffenden – Berichte, er habe Teile davon seinen Mithäftlingen vorgelesen und danach überarbeitet<sup>6</sup>, führten immer wieder zu der Vermutung, der Stil von *Mein Kampf* verdanke sich der rednerischen Veranlagung Hitlers und sei weniger ein Schreib- als vielmehr ein Redestil. Gestützt wurde diese Vermutung durch Hitlers mehrfach ausgesprochenes Lob der öffentlichen Rede, deren Wirkungskraft er weit höher als die des Buches einschätzte<sup>7</sup>, desgleichen durch Bekundungen von Zeitgenossen, sie seien von dem Redner Hitler viel stärker als von dem Schriftsteller beeindruckt worden.<sup>8</sup> In der Forschung wird die daraus resultierende Frage, ob Hitlers Stil eine spezifische rednerische Prägung aufweise, bis heute verhandelt. So liest man in Wolfram Pytas großer Untersuchung *Hitler. Der Künstler als Politiker und Feldherr* von 2015 über den ersten Teil von Hitlers Buch:

3 Hartmann, Christian/Vordermayer, Thomas/Plöckinger, Othmar/Töppel, Roman (Hg.): Hitler, Mein Kampf. Eine kritische Edition. 2 Bände. München/Berlin: Institut für Zeitgeschichte 2016, Bd. I, S. 15.

4 Vgl. Plöckinger (Hg.), Quellen, Dok. 24, 29 und 30.

5 Ebd., S. 18.

6 Vgl. ebd., Dok. 10, 13, 33, 35, 36 und 39. – Die Gewichtung der Zeugnisse ist allerdings ein Problem für sich; Wolfram Pyta zum Beispiel hebt in *Hitler. Der Künstler als Politiker und Feldherr* vor allem die Zeugnisse hervor, die auf den kommunikativen und rednerischen Aspekt der Entstehung von *Mein Kampf* hinweisen (vgl. Pyta, Wolfram: Hitler. Der Künstler als Politiker und Feldherr. Eine Herrschaftsanalyse. München: Siedler 2015, S. 225 ff.).

7 So im vorletzten Abschnitt des Vorworts zu *Mein Kampf*.

8 So etwa der Reichsarbeitsführer Konstantin Hierl (vgl. Pyta, Hitler, S. 219).

„Bei diesem ersten ernsthaften Ausflug in die Schreibkultur hatte sich der Autor Hitler seinen Text so zurechtgelegt, dass er in produktions- wie rezeptionsästhetischer Hinsicht auf das gesprochene Wort hin ausgelegt war – jedenfalls was das Herzstück seines Werks, die autobiographischen Passagen, anlangt. Hitler hatte seinen Text probeweise vorgetragen, wozu Heß und die übrigen Mitgefangenen ein willkommenes Auditorium bildeten; danach fand eine eng an der Redefassung ausgerichtete endgültige Verschriftlichung statt. Das druckreife Resultat wurde schließlich vor einer größeren Runde laut vorgelesen, was den erwünschten Nebeneffekt hatte, dass Hitler sich nun auch als Autor – und nicht mehr allein als Redner – den Respekt seiner Anhänger erwarb. Es wäre eine eingehende literaturwissenschaftliche Formanalyse wert, wie Rhythmus, Melodik, Sprechtempo, Stimmlage und Stimmfärbung seiner Rede in den Text einfließen. Alle Anzeichen sprechen dafür, dass der erste Teil von *Mein Kampf* sehr stark an prosodischen Kriterien ausgerichtet war.“<sup>9</sup>

Pyta verweist dafür auf eine Studie des in den Vereinigten Staaten lehrenden Literaturwissenschaftlers Cornelius Schnauber, die schon 1972 unter dem Titel *Wie Hitler sprach und schrieb. Zur Psychologie und Prosodik der faschistischen Rhetorik* erschien. Schnauber untersucht zwar nicht *Mein Kampf*, sondern vorzugsweise Hitlers Rede zum Ermächtigungsgesetz, von der es eine Aufnahme gibt, die von Schnauber einer „experimentalphonetischen Analyse“ unterzogen wurde.<sup>10</sup> *Mein Kampf* wurde von Schnauber gelegentlich berücksichtigt, aber, wie ausdrücklich gesagt wird, nicht zum Gegenstand der Untersuchung gemacht, weil das Maß der stilistischen Korrekturen durch andere nicht absehbar und der Vergleich von schriftlicher Fassung und rednerischer Ausführung mangels Aufnahmen nicht möglich war.<sup>11</sup> Seinen Befund umreißt Schnauber in einem einleitenden Abschnitt, in dem es heißt:

„Es ist oft behauptet worden, Hitlers Reden seien stilistisch schlecht. Sie sind es, daran besteht kein Zweifel, solange man sie vom Satzbau und der Wortwahl her analysiert. Und was die Prosodik betrifft, wirkt der Schrifttext wesentlich uninteressanter und ungeschickter, als ihn Hitler dann selbst sprach. Dennoch zeigt auch schon dieser Schrifttext jene rhythmischen Ausdrucksbewegungen, die beim Sprechen nur noch verstärkt wurden und ganz bestimmte psychologische Hintergründe verraten. Diese Übereinstimmung haben wir nicht nur deshalb, weil Hitler, dem Bericht seiner Sekretärin zufolge, seine Reden ohnehin sprechend entwarf; sie wäre vielmehr auch dann gegeben, wenn Hitler seine Reden zunächst als Schrifttext konzipiert hätte. Denn ‚sprechend‘, wenn auch akustisch stumm, hätte er [...] trotzdem seine Reden entworfen.“<sup>12</sup>

Hitlers Rhythmik wird von Schnauber in Anlehnung an eine Goethe-Studie des Wiener Psychiaters und Phonetikers Felix Trojan<sup>13</sup> hauptsächlich als „ergotrop“

9 Pyta, Hitler, 228.

10 Schnauber, Cornelius: *Wie Hitler sprach und schrieb. Zur Psychologie und Prosodik der faschistischen Rhetorik*. Frankfurt a.M.: Athenäum 1972, S. IX f. – Merkwürdigerweise wird diese Studie in den beiden sprachwissenschaftlich orientierten Forschungsreferaten von Johannes G. Pankau und Christoph Sauer, die sich in dem von Josef Kopperschmidt herausgegebenen Sammelband *Hitler der Redner* (2003) finden, nur bibliographisch genannt, aber nicht erörtert, ebensowenig in Kopperschmidts eigenem Aufsatz über den Redner Hitler.

11 Vgl. Schnauber, Hitler, S. VIII.

12 Ebd., S. 8.

13 Vgl. Trojan, Felix: *Sprachrhythmus und vegetatives Nervensystem. Eine Untersuchung an Goethes Jugendliryk*. Wien/Meisenheim: Sextl 1951.

(leistungssteigernd) bezeichnet, das heißt: mit „Kräfteverausgabung“ und Bemühen um „Wirkung auf die Außenwelt“ verbunden, wobei unter „Wirkung“ „ein Ringen um die Gewinnung lebensnotwendiger Werte oder eine Abwehr von Gefahren“ zu verstehen ist, geprägt durch Kampf Stimmung und Zorn.<sup>14</sup> Dazu gehört, Schnauber zufolge, dass Hitlers Rhythmik engagiert, kurz, spitzig, steil, hart, holprig, unmusikalisch und militant wirkt.<sup>15</sup> Das alles wurde durch Hitlers Vortragsweise verstärkt, deren Schallbild (bei Schnauber: *Akuem*) eine Tendenz zum starken Skandieren aufweist, gepaart mit starker Gepresstheit und harter Klangfarbe der Artikulation.<sup>16</sup> Insgesamt kann Hitlers Redeweise als „ergotrop-aggressiv“ bezeichnet werden: Ausdruck von Bedeutungs- oder Führungsanspruch, Kampf Stimmung, Entschlossenheit und Kompromisslosigkeit. Für das Publikum bedeutet dies, dass es unter dauernder „Erlebnisspannung“ gehalten und einer massiven Suggestionskraft ausgesetzt wird.<sup>17</sup> Spätere Einschätzungen von Hitlers Reden haben dies bestätigt. Nach dem Erscheinen von Hitlers *Reden, Schriften und Anordnungen* aus den Jahren 1925 bis 1933 schrieb Joachim Fest in seiner Besprechung vom 7. Juli 1992: „Seine Rhetorik blieb das einfache Gegeneinander von hasserfüllter Diffamierung der Gegenwart und der Verheißung einer machtvollen Zukunft. [...] Die Aura von Widerstand, Grimm und Verachtung, die Hitler daraus [aus der Gegnerschaft zur dominierenden Politik] zog, zählte womöglich zu seinen wirksamsten Mitteln.“<sup>18</sup>

Diese Befunde auf *Mein Kampf* zu übertragen, ist, wenn überhaupt, nur sehr bedingt möglich. Schnaubers Analyse und prosodisch markierte Nachschrift<sup>19</sup> der Rede zum Ermächtigungsgesetz zeigt, dass Hitlers rednerische Realisierung dieser Rede die an der schriftlichen Vorlage ablesbare Prosodik stark abwandelt. Und das heißt auch: Schreiben und Reden waren auch bei Hitler so sehr zweierlei, dass es, wie Schnauber feststellt, „schwer“ ist, „am bloßen Schrifttext zu erkennen, welchen Einfluss er als Sprecher auf die Stilistik des Schrifttextes hatte“.<sup>20</sup> Oder anders gesagt: Der grobe Befund, dass die Phrasierung des Textes von *Mein Kampf* einer rednerischen Veranlagung und Absicht gehorcht, kann durch eine genauere Beobachtung des Textes gestützt, aber nicht wesentlich erweitert und im Einzelnen zwingend präzisiert werden. Vor allem kann nicht gesagt werden, der Text gewinne eine bessere Qualität, wenn er als rednerisch konzipierter Text betrachtet würde. Keineswegs ist er eine genaue Partitur für einen theatralischen rednerischen Vortrag, wie er von Hitler zu hören und zu sehen gewesen sein soll – oder, mit sicherlich anderen Nuancen, von Helmut Qualtinger inszeniert wurde.

14 Schnauber, Hitler, S. 4.

15 Vgl. ebd., S. 32 ff.

16 Vgl. ebd., S. 51 ff.

17 Vgl. ebd., S. 52 und 90.

18 Fest, Joachim: Die Zentralfigur des Geschehens. Hitlers Reden, Schriften und Anordnungen – ein lange vermißtes Buch, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 155, 7.7.1992, S. 31.

19 Vgl. Schnauber, Hitler, S. 128 ff.

20 Ebd., S. 59.

## 2. DER STIL VON *MEIN KAMPF* IM URTEIL DER ZEITGENOSSEN

Dass die gedankliche und stilistische Qualität von Hitlers Buch miserabel sei, wurde von Rezensenten schon früh gesagt und von literarischen Experten und Historikern oft beteuert. Zwar gibt es aus völkischen, nationalistischen und nationalsozialistischen Kreisen auch positive Einschätzungen; aber sie beschränken sich – bis auf einige Ausnahmen, die noch berücksichtigt werden – auf relativ grobe und lobhudlerische Charakterisierungen von Hitlers Stil. Beispielhaft ist gleich die erste Rezension von *Mein Kampf*, die am 12. Juli 1925 im *Fränkischen Kurier* erschien und von dem Publizisten Josef Cerny stammt, der seit 1922 Mitarbeiter des *Völkischen Beobachters* war und den ersten Band von *Mein Kampf* in seiner Endphase redaktionell betreute. Dort heißt es: „Der Stil ist markig, kernig, sich hier und da zu hinreißendem Schwunge erhebend; nicht einen Augenblick erlahmt die Teilnahme, die Spannung hält sich bis zum Schlusse.“<sup>21</sup> Ähnliches ist auch später noch hie und da zu lesen, etwa von dem NSDAP-Funktionär Adolf Dresler in der Monatsschrift *Deutschlands Erneuerung* vom März 1927, wo es heißt, der zweite Band von *Mein Kampf* sei „ein Buch höchster Leidenschaft, unerhörter Wucht, kräftiger, bildhafter Sprache“<sup>22</sup> oder in der Wochenschrift *Der Stürmer* vom September 1930, wo Hitlers Darstellungskunst in einem nicht namentlich gezeichneten Artikel gerühmt wird:

„Denn das ist das Eigenartige an Hitler, gleichgültig, ob er uns in einer Rede oder in seinem Buche entgegentritt: er entwickelt tief durchdachte Gedanken, philosophiert, sucht durch nüchterne Logik zu überzeugen und bleibt trotzdem auch für den weniger Vorgebildeten interessant und packend. Er, der vom Sohn des kleinen Beamten über den Bauarbeiter, Künstler, Frontsoldaten zum Führer von anerkannter politischer Bedeutung aufgestiegen ist, er kennt die Seele des Volkes, für das er schreibt und zu dem er spricht. Das Grundsätzliche verliert die Trockenheit durch ein sarkastisches Wort, einen Satz voll feinen Humors, einen drastischen Vergleich, einen Ausbruch temperamentvollen Zornes. Weltanschauliche Abschnitte wechseln ab mit Kapiteln, die in unerhörter Lebendigkeit von der Entwicklung des Verfassers, vom Werden seiner Bewegung, vom Kampf erzählen. Kampf ist die Losung! Kampf um das nackte Dasein, Kampf um die Erkenntnis, Kampf um den Wiederaufstieg der Nation, Kampf gegen feindliche Gewalten, die sich entgegenstemmen. Ein Buch voll Leidenschaft und voll ungekünstelter Ehrlichkeit. Frischer Wind weht aus ihm, ja oft Sturm.“<sup>23</sup>

Leser, die weniger oder gar nicht für Hitler und den Nationalsozialismus eingenommen waren, urteilten kritischer. Einige waren enttäuscht, dass der Schreiber Hitler nicht hielt, was der Redner versprochen hatte. Selbst der Rezensent des im württembergischen Lorch erscheinenden *Völkischen Herold* stellte – ausdrücklich „als Nationaler und Völkischer“ – fest, „dass, gemessen an dem Eindrucke der Reden Hitlers[,] ‚Mein Kampf‘ eine Enttäuschung ist. Der große Redner ist zweifellos kein guter Schreiber, selbst wenn wir annehmen, dass die vielfach von ihm gewählten scharfen Ausdrücke absichtlich eingeflochten wurden, um ungebildete Leser in der Atmosphäre seiner Reden zu erhalten.“<sup>24</sup>

21 Plöckinger (Hg.), Quellen, S. 165 (Dok. 41).

22 Ebd., S. 285 (Dok. 87).

23 Ebd., S. 298 (Dok. 92).

24 Ebd., S. 214 (Dok. 61).

Im Gegensatz zu den Lobhudeleien der Parteigänger fiel das Urteil von namhaften Publizisten und Schriftstellern über den gedanklichen Gehalt und die stilistische Qualität von *Mein Kampf* einhellig negativ aus. Als Beispiel kann die Besprechung dienen, die der sozialistisch eingestellte Schriftsteller und Publizist Stephan Großmann Anfang November 1925 zunächst in der Wiener *Neuen Freien Presse* und bald darauf in der von ihm selbst mitherausgegebenen Berliner Zweiwochenschrift *Das Tage-Buch* veröffentlichte. Großmann hatte schon 1923 einen Artikel über ausländische Geldquellen der NSDAP publiziert und war dafür seitens der Hitler-Mannschaft mit Drohungen überzogen worden. In seiner Besprechung von *Mein Kampf* charakterisierte Großmann Hitler zunächst als einen „von einem pathologischen Ichgefühl beherrscht[en]“ Hysteriker, um dann die Angebereien, Romantizismen und Verbrämungen seines Buches sowie die gedanklichen Entgleisungen und stilistischen Verfehlungen exemplifizierend zu entlarven:

„Uebrigens gibt Hitler seine Wahrnehmungen über Wien in sehr pathetischer Form zum besten. Es entging ihm nicht, dass in Wien neben Deutschen auch Czechen, Ungarn, Polen, Italiener lebten, und deshalb schreibt er: ‚Mir erschien die Riesenstadt als die Verkörperung der Blutschande.‘ Bums, da liegt das Wort. Es ist für Hitlers gedankenlose Pathetik charakteristisch. Blutschande nennt man den Umgang zwischen Geschwistern oder Verwandten. Hitler aber, als Rassenfanatiker, dürfte Slawen, Romanen oder Juden doch nicht als Bruder und Schwester ansehen. [...] Das knallende Wort ‚Blutschande‘ ist also an dieser Stelle krasser Unsinn. Aber es kommt Hitler, wenn er einmal ins rollende Pathos gerät, auf ein bisschen mehr oder weniger pathetischen Stumpfsinn nicht an.“<sup>25</sup>

Dafür gab Großmann ein weiteres Beispiel, das hier aber übergangen werden kann. Sein abschließendes Urteil über *Mein Kampf* lautet:

„Klappt man dieses dicke und doch armselige Buch zu, so fragt man sich, wie es möglich war, daß ein besessener Psychopath, wie es Hitler unzweifelhaft ist, Tausende um sich sammeln konnte. Die Erklärung ist verhältnismäßig einfach: Hitler ist ein Redner, und dem Rhetor ist ein nicht allzu großes Quantum Wahnsinn gestattet, ja, es befeuert ihn. Am Schreibtisch aber muß man dauerhaftere und tiefere Wirkungen erzielen, der Buchschreiber ist mit dem Leser allein, alle Versammlungspsychose fällt weg, da enthüllt sich jeder Kopf. Dieses Buch zeigt Adolf Hitler, wie er ist, arm an Herz, unwissend, eitel, vollkommen phantasielos, und als Milderungsgrund läßt sich nur anführen, daß er offenbar ein unheilbarer Kriegshysteriker ist.“<sup>26</sup>

Die von Othmar Plöckinger und zuvor schon von Günter Scholdt<sup>27</sup> gesammelten Urteile von Publizisten und Schriftstellern wie Carl von Ossietzky, Lion Feuchtwanger, Reinhold Schneider und anderen stimmen mit dem Urteil von Großmann mehr oder minder überein. Auch das Vorgehen gleicht dem von Großmann. Der nicht genauer bekannte Publizist Heinz Horn präsentierte 1932 in einem andert-halbseitigen Artikel, der unter dem Titel *Hitlers Deutsch* in der *Weltbühne* erschien, etwas mehr als ein Dutzend Sätze, die gedanklich und stilistisch defizitär sind, um zum Schluss zu kommen, dass es sich bei Hitlers Buch um die „reichhaltigste Ka-

25 Ebd., S. 241 (Dok. 69).

26 Ebd., S. 242. – Anm. des Herausgebers: „Dieser Satzsatz fehlt in der Version im *Tage-Buch*.“

27 Vgl. Scholdt, Günter: *Autoren über Hitler. Deutschsprachige Schriftsteller 1919–1945 und ihr Bild vom „Führer“*. Bonn: Bouvier 1993, S. 356–370.

thederblüten-Sammlung der Welt“ und zugleich um ein unlesbares Machwerk handle.<sup>28</sup> Auch Walter Mehring führte, um seine Verwerfung von Hitlers Buch zu begründen, in seinem 1935 in Österreich publizierten Artikel *Mein Kampf gegen die deutsche Sprache* ein halbes Dutzend von Beispielen an, von denen das folgende, das später wieder zu finden sein wird, samt Mehrings Kommentar zitiert sei. Über den Hunger heißt es in *Mein Kampf* einmal: „Wer nicht selber in den Klammern dieser würgenden Natter sich befindet, lernt ihre Giftzähne niemals kennen.“ Mehring merkt dazu an: „Um Vergebung! Eine Natter hat keine Klammern. Man kann sich also nur in der Umklammerung einer Natter befinden.“<sup>29</sup> Lion Feuchtwanger, der in seinem 1930 erschienenen München-Roman *Erfolg* den Möchtegeren-Revolutionär Hitler unter dem Namen Rupert Kutzner als Zauderer verspottet, dem Prozess-Redner Hitler aber einigen Respekt gezollt hatte<sup>30</sup>, glaubte 1935 feststellen zu müssen, dass jedes der 164.000 Wörter, die *Mein Kampf* nach Feuchtwangers Schätzung zählt, identisch sei mit „164.000 Verstöße[n] gegen die deutsche Grammatik oder die deutsche Stillehre“.<sup>31</sup> Eine Ausnahme bildet allein das Urteil Gerhart Hauptmanns, der *Mein Kampf* Ende Juni 1933 las und diese „wild und jugendlich“ geschriebene, gleichwohl „sehr bedeutsame Hitlerbibel“ (so Hauptmann in seinem Tagebuch) mit einer Fülle teils kritischer, teils aber auch anerkennender Randbemerkungen versah.<sup>32</sup>

Unter den mehr als fünfzig Artikeln über *Mein Kampf*, die von Scholdt und Plöckinger zusammengetragen wurden, findet sich nur einer, der Hitlers Schreibweise einer genaueren Analyse unterzieht. Er stammt von dem in Dresden tätigen Oberstudienrat und Professor Karl Müller, der zu den Gründungsmitgliedern des *Deutschen Sprachvereins* gehörte, und erschien 1935 mit Genehmigung der „Parteiamtlichen Prüfungskommission“ im Dresdener „Verlag völkischer Literatur M. O. Groh“ in Form einer 56 Seiten umfassenden Broschüre im Taschenbuchformat.<sup>33</sup> Der Tenor der Ausführungen ist rühmend: *Mein Kampf* ist für Müller nicht nur „das wichtigste Buch“, das den Deutschen „in neuester Zeit geschenkt worden ist“; es ist auch ein Buch von beispiellosem Erfolg, und das nicht zuletzt wegen seiner Sprache, denn im Gegensatz zur Sprache vieler anderer Autoren ist „die Sprache A. Hitlers wie in seiner Rede so auch in seiner Schreibe klar und verständ-

28 Vgl. Plöckinger (Hg.), Quellen, S. 530 (Dok. 126).

29 Mehring, Walter: *Mein Kampf gegen die deutsche Sprache*, in: *Der Christliche Ständestaat* 2 (1935), S. 936 f. – Hier zitiert nach: Mehring, Walter: *Das Mitternachtstagebuch. Texte des Exils 1933–1939*. Herausgegeben und mit einem Nachwort von Georg Schirmer. Mannheim: persona verlag 1996, S. 84–90, hier S. 88.

30 Vgl. Feuchtwanger, Lion: *Erfolg. Drei Jahre Geschichte einer Provinz*. 6. Aufl. Berlin: Aufbau 2008, S. 805, wo es über den Prozess-Redner Hitler heißt: „So hohl das war, was er, immer das gleiche, vorbrachte, Rupert Kutzner wirkte, solange er sprach, nicht lächerlich. Im Gegenteil, wie dieser Mann seinen Sturz und Zusammenbruch mit weiten Bewegungen und langhallenden Worten garnierte, das war großartig.“

31 Zit. nach Scholdt, Autoren, S. 358. – Scholdt weist auch darauf hin, dass Feuchtwanger an anderer Stelle mit 150.000 Wörtern und Verstößen rechnete.

32 Vgl. ebd., S. 363, sowie Sprengel, Peter: *Der Dichter stand auf hoher Küste. Gerhart Hauptmann im Dritten Reich*. Berlin: Propyläen 2009, S. 32 f.

33 Vgl. Plöckinger (Hg.), Quellen, S. 593–613 (Dok. 143).

lich für alle, die sie hören und lesen“. Denn Hitler „verfügt“, so Müller, „über einen schier unerschöpflichen Wortschatz, der seinen Gedanken immer den treffenden Ausdruck verleiht“.<sup>34</sup> Diese These versucht Müller zu untermauern, indem er das Vokabular von *Mein Kampf* kategorisiert und nach quantitativen und funktionalen Gesichtspunkten beschreibt. Stichwortartig kann der Befund folgendermaßen wiedergegeben werden: Hitler verwendet überraschend wenig mundartliche Ausdrücke und Dialektwörter, verzichtet aber auf volkstümliche Schmähwörter nicht. Neue Wortformen bildet er nicht. Einige der von ihm gebrauchten Wortformen (z. B. herinnen) erinnern an seine österreichische Heimat, andere (z. B. sintemalen) an das überholte Kanzleideutsch und wirken etwas altertümlich. Auffallend sind Häufungsfiguren (z. B. „Ich erhielt die Erlaubnis, nach Berlin fahren zu dürfen“), die in Österreich bevorzugte Ersetzung einfacher „Seiformen“ wie „wäre“ und „hätte“ durch „würde sein“ und „würde haben“, die zeitübliche Tendenz zum Nominalstil und zur damit verbundenen „Zerdehnung der Satzaussage“, ebenso die große Zahl von Fremdwörtern („an die 700, von denen über 200 uns nur je einmal vor Augen treten, während andere bis zu zwanzigmal wiederkehren“). Nicht alles davon mochte Müller gutheißen. Er sieht durchaus „Schönheitsfehler“ und wundert sich geradezu, „dass Hitlers Schreibweise nicht noch mehr“ davon aufweist, da er seine Sprache doch hauptsächlich aus den Zeitungen bezogen habe, die er in Wien „tagtäglich las“, und während seiner „kämpferischen Zeit“ nicht die Muse und innere Ruhe hatte, seinen Sprachstil zu kultivieren.<sup>35</sup> Die „Schönheitsfehler“ werden aber durch die Vorzüge von Hitlers Schreibweise aufgewogen. Dazu gehören neben seiner Klarheit und Verständlichkeit die vielen Vergleiche, die für „Anschaulichkeit und Sinnfälligkeit“ sorgen. Müller zitiert, geordnet nach Bildfeldern, ausgiebig und mit Anerkennung für die Fähigkeit des „Führers“, Bilder zu finden. Dass Vergleiche von Menschen mit Tieren und Schädlingen aller Art verwerflich sein könnten, kommt ihm selbstverständlich nicht in den Sinn. Dass Hitlers Derbheiten bei manchen Lesern Anstoß erregen können, ist ihm bewusst, und er nimmt sogar davon Abstand, Beispiele anzuführen, bezeichnet sie aber nichtsdestoweniger als „herzerfrischend“. Man sieht, dass dem konservativen „Sprachpfleger“ Müller nicht alles an Hitlers Schreibweise gefiel, aber – sei es aus Affinität zum Nationalsozialismus oder aus Opportunismus – entschuldigt oder positiviert und einem insgesamt rühmenden Urteil eingliedert wird.

### 3. LEKTÜREN UND FORSCHUNGEN NACH 1945

Die Auseinandersetzung mit dem Stil von Hitlers Buch nach 1945 geht, grob gesagt, zwei Wege. Der eine, von Hitler- und NS-Forschern aller Art vielfach begangene Weg besteht in der mehr oder minder aufmerksamen und vollständigen Lektüre von *Mein Kampf* und in einer Charakterisierung des Stils nach mehr oder minder elaborierten Beschreibungs- und Bewertungskriterien sowie in der Rückbin-

34 Ebd., S. 594.

35 Ebd., S. 601.